studia germanica posnaniensia

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU
STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA
XXIX

PROBLEME DER LITERARISCHEN ÜBERSETZUNG

POZNAŃ 2003
Komitet Naukowy / Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. dr hab. Józef Darski (UAM)
Prof. Dr. Ludwig M. Eichinger
(Institut für deutsche Sprache, Mannheim)
Prof. Dr. Hubertus Fischer (Universität Hannover)
Prof. dr hab. Czesław Karolak (UAM)
Prof. dr hab. Stefan H. Kaszyński (UAM)
Dr hab. prof. UAM Gabriela Koniuszaniec (UAM)
Prof. dr hab. Maria Krysztofiak-Kaszyńska (UAM)
Dr hab. prof. UAM Kazimiera Myczko (UAM)
Prof. dr hab. Hubert Orłowski (UAM)
Prof. dr hab. Jan Papiór (UAM)
Prof. Dr. Brigitte Schultze (Universität Mainz)
Prof. Dr. Heinz Vater (Universität zu Köln)
Prof. Dr. Karl Wagner (Universität Zürich)

Recenzent: prof. dr hab. Krzysztof A. Kuczyński

Opracowanie redakcyjne: Dr. Gero Lietz

© Wydawnictwo Naukowe UAM, Poznań 2003

Wydanie publikacji dofinansowane przez Komitet Badań Naukowych

429044 t/ ! 291 2003

Projekt okładki: Ewa Wąsowska
Redaktor techniczny: Elżbieta Rygielska

ISBN 83-232-1342-9
ISSN 0137-2467
INHALT

Vorwort .......................................................................................................................... 3

Theoretische Grundlagen
Stefan H. K a s z y ń s k i (Poznań): Vom Übersetzen der Weltbilder. Essay über die Rolle
der literarischen Übersetzer im europäischen Gedankenaustausch ........................................ 7
Hans J. V e r m e e r (Heidelberg): Die sieben Grade einer Translationstheorie .................. 19
Krzysztof L i p i ń s k i (Kraków): Sieben Mythen der Übersetzungswissenschaft .................. 39
Radegundis S t o l z e (Darmstadt): Wandlungen im übersetzerischen Selbstbild als Reflex
der Strategie ....................................................................................................................... 59
Mary S n e l l-H o r n b y (Wien): Translationskultur und Politik. Wege und Irrwege der
Kommunikation .................................................................................................................. 79
Brigitte S c h u l t z e (Mainz): KulturPoetik als Verstehensproblem und als Herausforde-
run für Übersetzer: Das Beispiel „ZGODA“ ........................................................................ 95
Michaela W o l f (Graz): Übersetzer/Innen – verfangen im sozialen Netzwerk? Zu gesell-
schaftlichen Implikationen des Übersetzens .................................................................... 105

Fallstudien
Zdzisław W a w r z y n i a k (Rzeszów): Unterschiedliche Übersetzungen desselben Origi-
nals ......................................................................................................................................... 123
Katarzyna D z i k o w s k a (Poznań): Im Schatten Luthers? Probleme der Übersetzung reli-
giöser Dichtung am Beispiel der Betrachtung Matka von Karol Wojtyla in der deut-
schen Übertragung Karl Dedecius’ .................................................................................. 129
Tomasz R a j e w i c z (Poznań): Nietzsche’s Philosophie in polnischen Übersetzungen. Am
Beispiel von Zarathustras Rede Von den drei Verwandlungen ........................................ 143
Katarzyna L u k a s s (Poznań): Wie Reales zum Irrealen wird. Deutsche Übersetzungen des
Sonetts B a j d a r y von Adam Mickiewicz ........................................................................ 153
Ewa T e o d o r o w i c z-H e l l m a n (Stockholm): Die Rolle der Illustration bei der Inter-
pretation übersetzter Kinder- und Jugendliteratur. Am Beispiel der polnischen Überset-
zung von Selma Lagerlöfs Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den
Wildgänsen .......................................................................................................................... 177

Wertungsprobleme
Maria K rysztofiak (Poznań): Übersetzungskritik im Spannungsfeld der Literaturkritik .... 195
HANS J. VERMEER
Heidelberg

DIE SIEBEN GRADE EINER TRANSLATIONSTHEORIE

Die folgenden kurzen Ausführungen sollen die Entwicklung von Translations-
theorien vorab im deutschsprachigen Raum skizzieren. Dabei gerät die Darstellung
zugleich zu einer fast autobiographischen Geschichte. Im Vergleich zur inzwischen
ungeheuer großen Menge an Literatur (allein für den spanischen Raum stellte San-
toyo bereits 1996 eine Bibliographie von 534 Seiten [ohne die Indizes] zusammen)
scheint sich mir echter Fortschritt in zahllosen Windungen nur langsam hochzu-
Seiten Texte zur historischen Entwicklung von Translationstheorien, dankenswer-
terweise auch von etlichen auf diesem Gebiet wenig(er) bekannten Praktiker-
Autoren; auch hier lässt sich der wissenschaftliche Fortschritt grammweise abmes-
sen. Gerade Anthologien (vgl. auch Robinson 1997; Venuti 2000a [mit Texten ab
1918]), jedoch auch die nicht enden wollende Aufzählung von Fallbeispielen zei-
gen, dass eben viel Raum für den (in puncto Anthologien dem historisch interes-
sierten Fachmann wie Laien durchaus willkommenen) Rückblick besteht (vgl. jetzt
Delisle + Lafond 2002 zur Geschichte der Translation). Möge die Bedächtigkeit des
Fortschritts in Wirklichkeit Bedachtsamkeit bedeuten!

1. Die Praxis: Das Erdgeschoss

Als ich Anfang der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts mein Studium am In-
stitut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Heidelberg begann und
selbst noch etwa zehn Jahre später, meinte jemand, eine Translationswissenschaft
könne und werde es nicht geben – für einen renommierten Sprachwissenschaftler,
der diese Behauptung aufstellte, eine, wie sich später herausstellen sollte, die Ent-


Dieser Theorieembryo enthält folgende Voraussetzungen, die im Rahmen des Übersetzens jedoch (zum Teil sogar bis heute) nicht weiter diskutiert wurden:

1 Wenn ich mich recht erinnere, hat gerade Wilss auf die Unterscheidung von Übersetzen als Prozess und Übersetzung als dessen Resultat gedrängt.


c. Mit der geschilderten Sachlage wurde die Übersetzung (gemeint war das Übersetzen) wie seit eh und je weitgehend auf die rational-denotative Wiedergabe von Ausgangstextelementen beschränkt, ein noch heute kaum je zur Sprache gebrachtes Phänomen aus der Zeit von Platos Erfindung seiner Ideenwelt. Wurden Konnotationen im Zieltext – in Ausdrücken wie Sie weinte herzzerreißend, Er missbilligte stirrunzelnd seine Ausdrucksweise – beschrieben, so war die Beschreibung natürlich zu übersetzen. Aber sie blieb Beschreibung und wurde nicht unmittelbar ausgedrückt. (In der oralen Übersetzung, z. B. der Verdolmetschung, können Gefühle durch Stimmlage etc. und paralinguale Zeichen sowie Geste etc. vielfach direkt zum Ausdruck gebracht werden [s. unten].)

d. Die enge Anlehnung an den Ausgangstext ohne die Notwendigkeit, über den Tellerrand hinauszuschauen, setzte zudem voraus und festigte die Meinung, nicht nur die Bedeutung der Textelemente (Wörter, Phrasen und grammatistischen Strukturen) seien im (Ausgangs-)Text enthalten (s. unten), auch der Sinn (das Gemeinte)2 sei in ihm, und die Semantik ging zumeist stillschweigend davon aus, dass diese Elemente über den Umweg über Begriffe Sachen (reale und mentale

Objekte) der Außenwelt objektiv benannten bzw. repräsentierten, wie ein geläu-
figer Ausdruck hieß. So konnte man den Schüler anhalten zu übersetzen, „was da
stand“. 

Man lehnte sich, wie ersichtlich, eng an den damaligen Stand der Angewandten
Sprachwissenschaft an, wonach Übersetzen und Dolmetschen bis heute hin weitge-
hend als ein Zweig dieser Disziplin betrachtet werden.

Kurz zusammenfassend vertraten (und vertreten) Übersetzer und ihre Lehrer
die Meinung, der bottom-up-Vorgang, der ja auch im Bereich des maschinellen
Übersetzens bis heute Vorrang zu haben scheint und nach dem Texte aus ihren
Elementen aufgebaut werden, sei die angemessene Methode für das Übersetzen.
So ging man Satz für Satz und darin Wort um Wort vor. Zwischen dem berufli-
chen und jenem Übersetzen, das an den Schulen im Fremdsprachenunterricht
praktiziert wurde, damit der Schüler zu erkennen gebe, er habe die ausgangs-
sprachlichen Strukturen erkannt (und zumindest teilweise verstanden), wurde
nicht unterschieden. Der Übersetzungsunterricht bestand demgemäß (bis in die
höchsten Semester hinein) aus einer frustrierenden Mischung von Sprachunter-
richt und jahrelang durch den gesamten Kurs hindurch zäh wiederholten Überset-
zungsübungen. Boshaft ausgedrückt könnte man sagen, wer am Ende noch immer
übersetzen kann, bekommt ein Diplom. Nebenbei gab es noch einige und in
Wirklichkeit oft minderrangige obligatorische Vorlesungen in einem Sachfach
(meist Jura oder Wirtschaftswissenschaften), die aber nicht organischt mit dem
Übersetzungsunterricht verknüpft wurden, weil es keine Lehrer gab, die beide
Fächer zugleich beherrsch hätten.

Erste Entwicklungen zu Translationstheorien im Rest der großen weiten Welt
wurden, sicherlich weitgehend auf Grund der allgemeinen Situation im Nachkriegs-
deutschland, hier nur mit großer Verspätung zur Kenntnis genommen. So blieben
Nidas (z. B. 1947) – übrigens lebenslange – Versuche, mit Entwicklungen in ande-
en Geisteswissenschaften Schritt zu halten, ebenso unbeachtet wie überhaupt
Neuerungen außerhalb einer traditionellen Angewandten Sprachwissenschaft. Auch
spätere Vorstöße, z. B. die auf Even-Zohar und dessen Grundlagen basierenden
„Descriptive Studies“ Tourys (vgl. Hermans 1999, 8 et passim), wurden erst verzög-
ernt aufgenommen, ganz zu schweigen von etwaigen, wenn auch insgesamt selte-
en, anderweitigen Versuchen, die ich hier nicht im Einzelnen aufzählen will. Das
hing nicht zuletzt damit zusammen, dass die Studierenden nur wenig Anregung
bekamen, sich in der internationalen Publikationssphäre umzuschauen, weil man eben
nicht an die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Behandlung der Translation
glaubte und hierfür auch nicht ausgebildet war. Man war es noch kaum gewöhnt,
über den Zaun der eigenen Disziplin – und das war eben nicht die Translationswis-
senschaft – hinüberzugucken. Eine enge Auffassung von Wissenschaft, oder sagen
wir, der Mangel an Neugierverhalten, hängt dem Fach anscheinend immer noch
weltweitgehend an. Man braucht nur daran zu denken, dass außerhalb regionaler
Rezeption nicht-englischsprachliche Publikationen verhältnismäßig selten überre-
gional zur Kenntnis genommen werden. Um es wieder boshaf’t auszudrücken: Nicht wenige Translationswissenschaftler tendieren anscheinend zur Einsprachigkeit.


Gewiss muss fast wie zur Entschuldigung erwähnt werden, dass die Lehrer des Übersetzens und Dolmetschens lange ausnahmslos als Autodidakte auf diesem Fachgebiet, das noch keines war, arbeiten mussten und zum größten Teil aus der Philologie mit ihren zäh gehagten Ansichten über das Übersetzen kamen. Das „Handwerk“ lernte man in der und durch die Praxis. Wer eine Promotion anstrebte, musste in ein anderes Fach abwandern.

Es scheint verwegem, im Nachhinein noch einen Vorteil in dieser selbst gewählten Isolation zu sehen: Das Theoretisieren konnte sich später, etwa seit den 70er Jahren, im deutschsprachigen Raum relativ wenig von außen beeinflusst selbstständiger entwickeln, als wenn es sich von vornherein im steten Kampf mit anderweitigen Ansichten hätte behaupten müssen. Im Innern war der Widerstand gegen eine Verwissenschaftlichung auch noch zu Ende des 20. Jh. trotz aller Lippenbekennnisse z. T. ungebrochen.

1. Die praktisch ausgerichtete Theorie: der Skopos


Holz-Mänttäris Arbeiten waren der Auftakt zu einer funktionalen Theorieentwicklung, die in der Folge vor allem vom deutschsprachigen Raum ausging.


Translation wird also von gesellschaftsspezifischen Normen und Konventionen bedingt, die wiederum je nach dem situationsspezifischen Ziel einer kommunikativen Handlung unterschiedlich relevant werden und demgemäß unterschiedlich zu übersetzen bzw. dolmetschen sind. Ein unter Ziel subsumierbarer Faktor ist der intendierte Rezipient bzw. die intendierte Rezipientenmenge. Es gibt überabzählbar viele Ziele (Funktionen), entsprechend auch Translationsmöglichkeiten. Der Translator als Translationsexperte bestimmt die funktionsadäquate Translationsstrategie. Adäquatheit ersetzt Äquivalenz. (Vgl. Vermeer 1978; Reiß + Vermeer 1984.)


Tatsächlich lässt die Skopostheorie Raum für eine gebührende Beachtung des Ausgangstextes, seiner Form, seiner Inhalte, seiner Bedeutungen und/oder seines Sinns, wenn der Skopos dies erfordert oder erlaubt. Eigentlich soll das Ausgangstextem in jedem Fall und jeder Weise so weit wie möglich beachtet werden. Jedenfalls steht das bei Vermeer (1996). Bei entsprechendem Skopos kann der Translator sogar eine Interlinearversion mit ihrer strikten Wort-Wörtlichkeit im Vergleich zum


... „in das Verständnis des Adressaten“, was anderes ist das als eine Skoposforderung?

2. Praxisorientierte Ausweitung: die Kulturspezifik

Beginnt man einmal mit Allgemeinheitsversuchen, so gibt es kein Ende. Schließlich ist jeder Forscher an seine Raum- und Zeitgegebenheiten gebunden und daher jede allgemein sein sollende Theorie zeit- und personenbedingt, kann also jederzeit an neue Erkenntnisse adaptiert werden oder einem neuen Paradigmenwechsel weichen müssen.

Der für die Skopostheorie oben skizzierte, hier zunächst aus Gründen der Einfachheit einer aufzählenden Darstellung vorrangig sprachliche Aspekte berücksichtigende Ansatz wurde schnell zu eng. Holz-Männäti ging, wie bereits angedeutet, von Anfang an ganzheitlich fallspezifisch-situationell vor, indem sie das Umfeld eines Translationsvorgangs mit einbezog. Die Linguistik arbeitete inzwischen längst in den Sprachgebrauch und damit in außersprachliche Gebiete überbordenden Un-


Kultur ist all das, was das Individuum wissen und empfinden können muss,

1) damit es beurteilen kann, wo sich Einheimische in ihren verschiedenen Rollen so verhalten, wie man es von ihnen erwartet [...], und wo sie von den Erwartungen [...] abweichen;

2) damit es sich in Rollen der Zielgesellschaft, die ihm offen stehen, erwartungskonform verhalten kann, sofern es dies will und nicht etwa bereit ist, die Konsequenzen aus erwartungswidrigem Verhalten zu tragen [...];

3) zur Kultur gehört auch all das, was das Individuum wissen und empfinden können muss, damit es die natürliche und die vom Menschen geprägte oder geschaffene Welt wie ein Einheimischer wahrnehmen kann. (Göhring 1980, 73f; vgl. Göhring 1978, 10)

[Klammern und Literaturangaben bei Witte]


Für die Translation bedeutet Kultursensitivität, dass der Skopos und darin zu wählende Ausdrucksweisen eben kulturbedingt sind.


3. Nochmalige Ausweitung: Holismus

Betrachtet man die Wirklichkeit, in der menschliches Leben und damit auch Translation vorkommen, so wird eine über die bisher erwähnte Ausweitung hinausgehende Umorientierung erkennbar. Die von manchen Autoren bis heute vertretene Kluft zwischen dem, verkürzt gesagt, mündlichen Dolmetschen und schriftlichen Übersetzen wird enger. Letzteres nähert sich in seinem Vorgehen dem Dolmetschen vor allem in zweierlei hier zu betrachtender Hinsicht: Die verbale Kommunikation stets begleitende nonverbale Interaktion, z. B. das Layout (wie es gewöhnlich, obgleich drucktechnisch nicht korrekt genannt wird, vgl. Schopp 2000) als Textge-

Hier kann nun eine Überlegung zur Holistik, d. h. einem ganzheitlichen Ansatz der Kommunikation bzw. genauer gesagt Interaktion, die Frage aufwerfen, inwieweit es möglich ist, Konnotationen der oben genannten Art in eine schriftliche Darstellung hineinzunehmen.


3 Robinsons Buch ist übrigens eine stark gekürzte und auf Verlangen des Verlegers leider gezählte Version eines ein paar Jahre zuvor entstandenen englisch-finnischen Manuskripts.
Und was zu Konnotationen als Emotionen und Evaluationen gesagt wurde, darf doch auch für Assoziationen gelten ... Jedenfalls hat der Dekonstruktivismus sie bereits zu Ehren gebracht.


4. Auf dem Wege zu einer Theorie: Relativität


Variation als nicht-relevant unberücksichtigt bleiben, bleiben wird sie allemal. – Das tangiert die überkommene aristotelische Logik. Man gibt im Restaurant gut und gern 20 Euro für eine gute Flasche Wein aus und betrügt bei einem Fahrpreis von 1,70 Euro in öffentlichen Verkehrsmitteln. Was heißt „teuer“?


5. Eine Prozesstheorie als Versuch einer Translationstheoriebegründung


Auf der Zeitchse (was immer das „sein“ mag) bedeutet Minimalität Momentaneität, und zwar Momentaneität von Erkenntnissen, Entscheidungen (wer oder was immer sie trifft), Gefühlen, Bewertungen usw. Systeme werden zu iterativen (s. oben) Ereignismengen, in denen sich die Ereignisse in dauerndem Wandel gegenseitig bedingen, aber nicht mehr exhaustiv eruierbar sind.

6. Eine Neuformulierung von Begriffen und Zeichen


Das muss dann eben auch für Begriffe gelten. Sie werden im Moment ihres Gebrauchs. Das wird einsichtig, wenn man Begriffe holistisch sieht, mit ihren Konnotationen und möglicherweise auch Assoziationen als aktivierten Verwandtschaften mit anderen Begriffen. (Vgl. dazu demnächst Vermeer 2003b.) Konnotationen und Assoziationen entstehen und vergehen momentan oder, falls komplex, was zumeist der Fall sein dürfte, zumindest in kurzer Zeit.

Auch die Saussure’sche (1916) Dichotomie von Zeichenform und Zeicheninhalt (s. oben) wird aufgegeben. – Ein Wegweiser besteht nicht aus einer materiellen Form plus einem ideellen Inhalt; eine Tafel wird zu einem Wegweiser als Indikator für einen einzuschlagenden Weg, sobald sie jemand als solchen intendiert (z. B. aufstellt) oder jemand (z. B. ein Vorträgehender) sie als solchen annimmt (interpretiert). Zeichen können durch Iteration konventionell werden, d. h., sie werden als solche im Gedächtnis gespeichert und brauchen nicht jedes Mal neu zu entstehen. Allerdings ist die oben beschriebene Variabilität der Iteration zu beachten. – Auch ideelle Phänomene (die allemal auf physischer Grundlage beruhen) können Zeichen werden. (Sobald mir das Wort Uhr einfällt, kann ich daran erinnert werden, dass ich morgen früh aufstehen, also den Wecker stellen muss. Der Gedanke Uhr wird mir zum Zeichen, dass der Wecker zu stellen ist.)

Das über Zeichen und Begriffe Gesagte gilt bei holistischer Auffassung, die Konnotationen und Assoziationen einbezieht.


Und noch eine „Lerne“ aus eigener Erfahrung: Kein Lehrer kann lehren; jeder kann stimulieren (Anreize geben).

**Fazit:**

Die sieben Grade einer Translationstheorie

Literatur


Pružić, Erich (2001): Einführung in die Translationswissenschaft, Bd. 1: Orientierungsräumen; Graz: Institut für Translationswissenschaft.


Robinson, Douglas (s. a.): The tropics of translation – Kääntämisen kääntöpiirit; [unveröff. Ms.].


Santoyo, Julio César (1996): Bibliografía de la traducción en español, catalán, gallego y vasco; León: Universidad de León.


Vermeer, Hans J. (1996): A skopos theory of translation (Some arguments for and against); Heidelberg: TEXTconTEXT (= TEXTconTEXT Wissenschaft 1).
Vermeer, Hans J. (2003b): A somewhat new concept of concepts and signs (and their implications for translating); Reykjavík [demnächst].